

Das Geheimnis des Schränkchens.

Roman von
Barion E. Steenhou.

(25. Fortsetzung.)

Stadtdruck vertrieben

„Ich hoffe, Sie wieder zu sehen, Herr Leiter,“ sagte er mit der Ehrlichkeit, die ihm eigen war, „und unter angenehmer Bekanntschaft wieder zu erneuern. Wenn Sie einmal nach Paris kommen, rechne ich bestimt darauf, daß Sie mit die Ehre tun, es mich wissen zu lassen. Es wird mich sehr große Freude sein, Ihnen einige der Schönheiten unserer Stadt vorzuführen, die nicht jedermann bekannt sind.“

„Ich danke Ihnen,“ sagte er, „ich werde mich dieser freundlichen Einladung erinnern. Und mittlerweile, solange Sie sich noch hier in New York aufhalten.“

„Sehr freundlich,“ unterbrach er mich, „ich selbst hoffe, daß wir wenigstens zusammen speisen könnten. Aber ich muß heute abend nach Boston fahren, und von da aus muß ich mich nach Quebec begeben. Ich weiß nicht, ob ich wieder nach New York zurückkehre — es wird von Herrn Morgans Bereitwilligkeit abhängen. Ein so delikates Geschäft würde mir sicherlich unserem Vertreter anvertrauen. Wenn ich zurückkehre, werde ich es Ihnen melden.“

„Bitte ja,“ sprach ich, „es wird mir ein sehr großes Vergnügen sein. Außerdem hoffe ich immer noch, daß Ihnen eine Besichtigung eines Geheimnisses einfällt.“

Er schüttelte sanft lächelnd den Kopf.

„Ich fürchte, es übersteigt die Kräfte eines Anfängers, mich in einer Bind,“ sagte er, „es ist undurchbringlich für mich. Ich verlaufe mich darauf, daß, wenn eine Lösung gefunden wird, Sie mir diese mitteilen. Sicherlich wird sie äußerst interessant sein.“

„Gewiß,“ versprach ich, und wir verabschiedeten uns.

Dann gab er den Männern ein Zeichen, das Schränkchen aufzunehmen, und er selbst legte seine Hand schützend darauf, als fe es durch die Türe und die Stufen hinab zu dem Wagen trug, der nahe an das Tor herangefahren war. Es wurde langsam hineingehoben, die zwei Männer kletterten in den Wagen, der Fahrer ließ die Pferde an, und der Wagen rollte langsam die Avenue hinan.

Armand blühte ihm einen Augenblick nach, dann belagerte er die Drostei, die auf ihn wartete, winkte mit einem leichten Nicken, und fuhr davon, den Frachtwagen nach. Vor folgte ihm mit den Widern, bis er bei der ersten Querstraße nach Westen einbog.

„Herrn Godfrens Besichtigung ist zu Ende,“ sagte Paris und lächelte ein wenig. „Die letzten drei oder vier Tage hat er fast ganz mit dem Schränkchen zusammen verbracht. Auch gestern abend war er eine ganze Weile hier.“

„Gestern noch?“ fragte ich überstrahlt. „Ich war überzeugt, daß er heute hier sein würde,“ fügte ich hinzu, „als ich mir sagte, daß er wohl einen letzten Blick auf das Schränkchen haben werden wollten. Bald und halb versprach er mir, zu kommen, aber es wird ihm wohl etwas Wichtigeres abgehen haben.“

„Im nächsten Augenblick schon eilte ich die Stufen hinab, denn es fuhr eine Drostei mit zwei Männern vorbei und in der Richtung davon, die der andere Wagen eingeschlagen hatte.“

Gerade als er verschwand, beugte ich über derselben heraus und winkte mir mit der Hand zu. Es war Jim Godfrey.

Neunzehntes Kapitel.

Es war nicht viel Aussicht vorhanden, daß ich das Geschäft noch erledigen würde, in dem ich Godfrey erwidert hatte. Und doch eilte ich ihm nach, so rasch mich meine Beine tragen wollten. Ich war etwas verlegt darüber, daß Godfrey augenscheinlich mit gegenüber nicht ganz offen gewesen war. Auf alle Fälle sollte er mir nichts von seiner Absicht verraten, Armand zu folgen. Aber dies konnte ich sehr wohl in der Annahme gesehen sein, daß er eine solche Abmachung für überflüssig hielt. Ich hätte trotz seines zurückhaltenden Benehmens eigentlich annehmen können, daß das Schränkchen nicht aus dem Wagen gelassen würde. Wenn er sich damit einverstanden erklärt hätte, daß ich es Armand ausliefern, so war dies nur geföhren, weil er sich aus diesem Umstänlich irgend eine Entwicklung der Angelegenheit versprach.

Und plötzlich kam mit auch zum Bewußtsein, daß ich die Bestimmung des Schränkchens nicht kannte. Es war mir nicht eingefallen, Armand zu fragen, wohin er es zu bringen beabsichtigte, und von ihm aus hätte er es mir nicht verraten.

Daher verdoppelte ich nach kurzem Zögern meine Schritte, indem ich mir sagte, daß Godfrey mir nicht zugewinkt haben würde, wenn er mich nicht die sich zu haben wünschte. Ich erreichte die Erde noch rechtzeitig, um zu sehen, daß der Frachtwagen nordwärts in die letzte Avenue einbog. Sobald er und die ihm folgende Drostei aus meinen Augen waren, rann ich auf dem Bürgersteig dahin, und als ich meinerseits die Erde erreichte, erkannte ich zu meiner Überraschung, daß ich nur ein kleines Ständchen voraus war. Hier war die Straße so besetzt, daß der Frachtwagen nur langsam vorwärts kam, und es fiel mir nicht schwer, gleichen Schritt mit ihm zu halten, ohne gezwungen zu sein, zu laufen und dadurch Aufsehen zu erregen. Ich blieb jedoch absichtlich zurück und mischte mich in die Menschenmenge, die sich auf dem Gehsteig drängte, um zu vermeiden, daß Armand, für den Fall, daß er zurückkehren würde, entdecken könnte, daß ich ihn verfolgte.

Ich beobachtete, daß Godfrey und Simmonds daselbst beaufschickten, denn ihr Gehört hielt an der Strahlenrichtung und wartete solange, bis der Wagen eine ansehnliche Strecke vorausgefahren war. Bei der geschwundenen Straße wandte er sich wieder nach Westen, und fuhr dann nordwärts in die Siebente Avenue ein.

Was konnte Armand in diesem Städtteil vorhaben? Fragte ich mich. Wohlte er das unsichtbare Schränkchen in dieses kleine Quartier bringen? Dann hielt ich plötzlich inne und brücte mich in einen Vorwand, denn der Wagen hatte in einiger Entfernung haltgemacht und war sogar nahe an die Hinterreihe herangefahren.

Vorsichtig spähte ich hinaus. Auch die Drostei, in der Armand fuhr, hatte gehalten: er stieg aus und beugte den Rücken über den Frachtwagen. Der andere Wagen fuhr in gutem Schritt weiter und verschwand weiter oben in der Avenue. Nun hoben die zwei Träger das Schränkchen heraus und trugen es in das Gebäude, vor dem der Wagen haltgemacht hatte.

Nachdem sie etwa fünf Minuten verschwunden waren, woraus ich schloß, daß sie es die Treppen hinauftrugen, erschienen sie wieder in Armonds Begleitung. Er beugte sich und ging auch hinaus, um dem Rücken des Frachtwagens ein Gesichtlich in die Hand zu drücken. Dann kletterten die Träger wieder auf den Wagen, und er fuhr davon. Armand blieb einen Augenblick auf den Stufen stehen, schaute nach beiden Richtungen die Avenue hinab und verschwand hierauf in die Halle.

Eine Augenblick später sah ich Godfrey mit seinem Begleiter Simmonds aus einem Laden über der Straße drüben heraus und zu dem Haus herbeikommt, in das das Schränkchen hineingetragen worden war. Sie fanden auf der obersten Stufe vor der Haustüre, als ich zu ihnen stieß.

Es war ein schmüßiger Bau, der ihnen stieß. In seiner Umgebung angepaßt war. Das Erdgeschloß war von einer Wäderelei eingepaßt, die nach dem Schloß auf dem Vorderfenster französisch war. Nur eine einzige Türe, die offenbar von der Treppe nach den oberen Stockwerken führte, war zu sehen. Godfrens Gesicht glänzte vor Erregung, als er leise, leise auf die Klinke drückte. Aber die Türe war verschlossen. Er legte seine Augen an das Schloßschloß.

„Der Schlüssel steht drin,“ flüsterte er.

Simmonds entnahm seinen Tasche ein paar feine Zangen und abragad sie Godfrey. Dieser spähte vorsichtig nach beiden Enden des Schließels und drehte ihn langsam herum.

„Seien auf der Straße hinaus, als er sah, daß niemand in der Nähe war, so ob er eine Zange in das Schloßschloß, sochte das „So,“ flüsterte er, brücte leise die Türe auf und schloß sie hinein. Ich folgte ihm, und Simmonds tam mir wie ein Schatz, nachdem er die Türe wieder vorsichtig hinter sich geschlossen hatte.

Nun blieben wir alle stehen, und ich wenigstens hatte das Gefühl, daß mein Herz sich in meinen Hals heraufgebrängt hatte — denn wir hörten irgendwas über uns eine aufgeregte Mannsstimme.

Sogar in dem Hundsbüchel bemerkte ich, wie erstaunt und beklüßigt Godfrey auslief, als er einen Augenblick reglos auf viele Stimmeln lauschte. Auch ich stand mit gespanntem Ohren da, aber ich konnte die Stimme nicht verstehen. Da erkannte ich plötzlich, daß sie französisch sprach. Und doch war es nicht Armonds Stimme — das wußte ich bestimmt.

Uns gegenüber führte eine enge Straße zu dem oberen Stockwerk. Nach diesem kurzen Zögern lehnte sich Godfrey auf die unterste Stufe, zog seine Schuhe aus und gab uns ein Zeichen, daselbst zu tun. Simmonds gehörte pflegemäßig, aber meine Hände zitterten so vor Aufregung, daß ich mich in tödlicher Angst befand, ich möchte einen meiner Schuhe fallen lassen, aber es gelang mir doch, mich ihrer ohne Zwischenfall zu entledigen und sie leise auf den Boden zu stellen.

Als ich schließlich erleichtert aufatmend wieder emporblücte, stöhnten Godfrey und Simmonds langsam die Treppe hinauf, ihre Revolver in der Hand. Ich folgte ihnen, aber ich muß geföhren, daß meine Anie zusammenstüßten, denn die Stimme oben hatte etwas Unheimliches an sich, sie klang wie die Stimme eines Jerschlingens, es lag zugleich etwas Wildes und Triumphreiches in ihr.

Godfrey blieb einen Augenblick oben an der Treppe stehen und lauschte angelegentlich. Dann bewegte er sich vorsichtig gegen eine offene Türe, aus der die Stimme zu kommen schien, wobei er uns gleichzeitig ein Zeichen machte, an unteren Plätze stehen zu bleiben. Als ich mich auf meine Anie niederließ, schwächte gebadet, unterließ ich ein Wort, das immer und immer wiederholt wurde: *Keoanga* — *Keoanga* — *Keoanga*.

Dann sank die Stimme zu einer Art von leitem Knurren herunter, wie es ein Hund ausstößt, der seine Beute verteidigt, und ich hörte ein Geräusch, als wenn man ein Tuch zerreiße. Godfrey spähte, auf Händen und Füße, in das Zimmer. Dann zog er sich zurück und gab uns ein Zeichen, vorwärtszutreten.

Ich merkte die Szene nie vergeßlich, die ich meinen Blick bot, als ich vorsichtig in das Zimmer hineinklücte.

Es war nur durch die tieflichen Stützstrahlen erhellt die zwischen den Füßen eines geschloßenen Ladens hindurchstrahlenden. Willen drin fand das Boule-Schränkchen, und davon, den Rücken der Türe zulehend, stand ein Mann und röh während die Tücher hinweg, in die es verpackt worden war. Er verstaßte in der Art eines wilden Gejangs eine Art Selbstgespräch und hielt nur von Zeit zu Zeit inne, um einen Blick auf ein umfangreiches Bündel zu werfen, das an der gegenüberliegenden Wand am Boden lag. Er konnte ich nicht erkennen, was das Bündel enthielt, dann aber, als sich mein Auge an die Beleuchtung gewöhnt hatte, sah ich, daß es der Körper eines Mannes war, der mit zahlreichen Schnüren und Strichen umschlingert war.

Und als ich ihm näher betrachtete, fing ich den Glanz seiner Augen auf, mit denen er den Mann verfolgte, der mit dem Schränkchen beschäftigt war — ein Glanz, der nicht übersehen werden konnte — der gleiche Glanz, der mich schon früher einmal so erschreckt hatte.

Godfrey zog mich mit harter Hand zurück und nahm meinen Platz ein. Ich selbst zog mich zur Treppe zurück und lehnte mich nieder, um mir den Schwanz von der Stirne zu wischen und zu versuchen, das Gelechte zu verstehen. Wer war die er Mann? Was tat er dort an der Wand? Was bedeutete diese wilde Szene?

Dann klokte mir der Herzsloß, denn Godfrey war mit einem lauten „Halt!“ ausgefallen und von Simmonds gefolgt, in das Zimmer gestürzt.

Ich denke mir, daß zwei Sekunden vergingen, bis ich die Schwelle erreichte. Hier blieb ich stehen und als ich in das Zimmer blücte, mußte ich mich an der Wand festhalten, um nicht umzufallen.

Fortsetzung folgt

Eifersucht.

von

Erwin G. Reinischer.

(Nachdruck verboten.)

Er sitzt lässig zurückgelehnt im Sauteln am Kamin, die Beine gekreuzt und späht bedächtig die Uhr von der Jigarette.

Sie sitzt ihm gegenüber, ein wenig steif, mit einem trostigen Gesicht, bemüht, Haltung zu bewahren. Pause. Sie schielt zu ihm hinüber und aukt, geärgert über seinen Gleichmut, die Absicht. Dann: Und wie lange wirst du noch so dauern?

Er (verwacht gleichsam, blickt auf die Uhr): Wahrscheinlich, es wird spät. Zeit, daß ich gehe.

Sie: Und das ist alles? Und wohin wirst du gehen?

Er (wohlkommen gleichgültig): Du lieber Gott, wohin? In den Klub natürlich. Man wartet auf mich...

Sie (gerührt): Was gar so natürlich finde ich das gerade nicht. Nach dem, was vorgefallen ist, meine ich wirklich...

Er: Nun, du meinst?

Sie (mit dem kleinen Fuße aufstampfend): Daß du von einer empfindenden Gleichgültigkeit bist. Wenn dir die ganze Geschichte nicht näher gegangen ist, dann... dann...

Er (bestimmt): Erlaube mal, Eidi, ich glaube doch, daß du die Situation ein bißchen verkennt. Es ist droßlich, daß nach dem, was ich nun weiß: Du mir Vorwürfe machst.

Sie: Ich konstatiere nur, daß ich es sonderbar finde, wenn ein Mann zur Pokertafel geht, nachdem...

Er (gelassen, zündet sich eine neue Jigarette an): Wenn du das Wort „sonderbar“ wählst, wird für eines müßte dann erit lä für dich finden?

Sie: Jigendweils, ein garstiges, häßliches, böses meinetwegen. Aber diese Passivität, diese Indolenz macht mich nervös.

Er: Eine Frau soll in solchen Fällen nie zugeben, daß sie nervös ist. Sie gibt sich damit nur eine Abße. Im übrigen bin ich gerade genug, um einzuräumen, daß du bei der ganzen Affäre ziemlich viel Gschmack entwickelt hast.

Sie (fast meidend über seine Gelassenheit): Du bist abscheulich!

Er (unberührt): Garbon, ich bin nur nicht unglücklich genug, um ein Verbrechen daraus zu konstruieren, wenn eine schöne Frau einem Manne gefällt. Ich gehe noch weiter und sage, daß Jich auch keine läße Wähl ist. Ich weiß zwar noch immer nicht, wer er eigentlich ist, und was er treibt...

Sie (nicht ohne einen kleinen Triumph): Jetzt wirst du kleinlich!

Er: Keineswegs. Ich steile nur fest. Ich glaube aber weiß auch, daß er besser als ich pokert und stirtet, daß er einen vorzüglichen Schneider hat und daß seine Sammlung valanter Ankerien ziemlich umfangreich sein muß.

Sie (grünlich): Woher willst du das wissen?

Er: Ich folgere aus dem, was ich in der kurzen Zeit seit ich ihn kenne, selbst sah. Da ist — laß mich noch einmal nachdenken — ja, also, dr ist Blicke...

Sie: Das war nichts, ein Spiel, ein Augenblick...

Er: Zugegeben. Dieser dürfte es bei Melanie gegangen sein, das weiß ich ziemlich genau. Und dann waren da noch so zwei oder drei andere — alle in einem halben Jahre — und jetzt bist du an der Reihe. Eigentlich müßte er ja auch mir ein Kompliment, denn er ist ein Kenner.

Sie (starr): Und das ist alles, was du zu sagen hast?

Er (ernsthaft): Alles. Was sonst noch? Ich bin nicht altmodisch genug, um eine Szene zu machen, die zu spät käme und doch nichts nützt. Im übrigen sehe ich immer mehr, daß ich durchaus kein Talent zur Eifersucht habe.

Sie (wütend): Glaubst du vielleicht, daß ich das als Kompromitt ffinnenen soll?

Er: Ich habe auch kein Kompromitt beabsichtigt. Ich habe nur wieder eine Tatsache konstatiert. Wobei in Parenthesen zu bemerken wäre, daß es immer ein Einverständnis der Eheleute heißt, auf eine Frau und zumal auf seine eigene — eifersüchtig zu sein. Ich will mich nicht lächerlich machen. Nebenbei gesagt, best es einer Frau ebenso wenig zu Gesicht, wenn sie eifersüchtig ist.

Sie (aufhorchend): Das heißt?

Er (wirft die zweite Jigarette weg, erhebt sich, greift zum Leherbecher, beginnt die Handhüßchen überaufzutreiben): Das heißt, daß ich, wie gesagt, ein wenig in den Klub gehe. Es (in höherem Stimmton): In den Klub!

Sie (zu J. Lebrgens glaube ich, daß auch Jich um diese Stunde stets unterwegs ist...)

Sie (mit den Händen aufstampfend): Oh, du bist erbärmlich!

Er: Das ist Anständigkeits. Manche Frauen wären froh über einen Mann, der so wenig Talent zur Eifersucht hat.

Sie: Jich wird nicht kommen... Er... Er (in ohnmächtigen Erreg): Er hat telephoniert... Er: Wahrscheinlich, du lieber Gott, ich bin gerade genug, dich belächeln zu bedauern. Aber fröhlich... Sie (aufhorchend): Was willst du sagen? Er: Oh, nur dies, daß ich heute Melanie begegnet bin. Sie ist von der Sommerfrische zurück und sieht recht hüßlich aus... Sie (starrt ihn ungläubig an, senkt jäh den Kopf und drückt in ein zorniges Weinen aus). Er (legt lächelnd den Leherbecher nieder, wagt, jetzt sich neben sie. Nach einer kleinen Pause): Liebe Eidi, ich glaube kaum, daß ein Liebesbuc es wert ist, dich mal nicht jehnetwegen den Teint ruiniert. Im übrigen: Hast du nicht bemerkt, daß Jich nachgerade einen ziemlich hüßlichen Schetzel tragt?

andere übrig bleiben, als bekeder mit mir vorlieb zu nehmen. Meinst du nicht auch, Eidi? (Es fällt ihm plötzlich im den Hals und küßt ihn.) Es ist allmählich ganz dunkel geworden.

Der Mann mit den „Muh-Posten“.

Von
Kaz Adler.

(Nachdruck verboten.)

Zwei Uhr nachmittags. Auf einem Vorortbahnhof bei Berlin.

Die Passagiere heben erwartungsvoll von den ungerollten Zeitungspäckeln herum, stehend vor Källe, fiebernd vor Nachrichtenbinger. Dem Herrn „Bahnhofsbuchhändler“ ist weit und breit nichts zu sehen.

Endlich schreit ihm ein fugeklundes etwas langsam durch den Mittelgang. Er ist! Den Klappstuhl unter Arm, das bebrüllte Professorentüschel von reicher Stoffarbeit gerotet; so wagt er sich gravitätisch heran, entrollt, gemächlich verschaukelnd, den Zeitungspäckel und verteilt mit Sonnenmeise seine Geistesfäden.

Jemand verlangt eine Zeitung, die fünfzig Pfennige kostet, und überreicht zur Bezahlung einen Zweimarktschein. „Ne, der mach'n wa nicht. Ja hab' hier keine Wechselstube!“ Erbraut sich Derartigste nicht bieten zu lassen. Er hat einen „Muh-Posten“.

Ein anderer wünscht die „Zukunft“.

„Dat vor'n Ding? . . . Ne, — wa hom jenuß an die Zeitschrift? Mit brooßen wa noch noch de „Zukunft“!“ Der fährwichtige beugt sich der höheren Ehrfurcht und beschließt, bis zur Ankunft in Berlin zu warten. Dort gibt es nicht so viele „Muh-Posten“. Wie denn überhaupt Zeitungsaerläufer, die keine „Muh-Posten“ innehaben, die entscheidenden Menschen von der Welt sind . . .

Um vier Uhr bringt ihm seine Frau den Kaffee. Sie ist die lebendige Verkörperung des antiken Ideals der edlen Einfalt und stillen Größe. Denn wenn sie ihren Gemacht auch im Saupfaisange übertrug, so ist sie doch einfüllig genuss, seine Anspürungen und Grobheiten ohne Widerrede zu ertragen. „Nur ist heute wieder so 'n Falcher von Bachschwafer!“ Inuit der kleine Eppann, seine Tasse fühlend. Sinter den Brillengläsern beginnt es raschzeitig zu funkeln.

Sie gibt sich unwillkürlich einen Ruck. Denn das geht auf sie!

Wichtig. Dem verammelten Publikum wird eine kleine Echerfrage vorgelegt: „Dat is for'n Unterschied zwischen meiner Ode und 'n Oshen?“

Alles schweigt. Es ist aber auch in der Tat ein etwas verwickeltes Problem. „Der Oshen dreißt — und meine Ode wird jedersöhn!“

Erumpelndes blüht er sich im Stille um, obgleich eigentlich kein Anlaß zum Erumpeln vorhanden ist; denn der Geistesblitz hat ansetzend gar nicht recht gesündet. Im lauteften laßt die edle Einfalt und stille Größe.

Während er noch seine Schippe in den Kaffee künst, kommt ein Passagier anloger, der zweierlei auf einmal zu erreichen traadelt: erstens eine eben angekommene Zeitung und zweitens den eben einfahrenden Zug. Der Philosph auf dem Klappstuhl künst seelenruhig weiter, indem er mit einer großzügigen Gehe auf den vor ihm aufgestellten Berg von Zeitungspapier weist. Das soll heißen: Sebene Ditz selbst! Ehe der Käufer sich orientiert und die richtige Zeitung erwischt hat, ist der Zug längst wieder in Bewegung.

„Den Zug läßt an, bet is 'n Schnellfahrer!“ höhnt unter Gemütslüssen dem wie wahnwitzig Dantordisierenden nach. „Wenß, reichlich nur acht, steht der Mann mit dem „Muh-Posten“ all bereits reiferfertig da, den unermesslichen Klappstuhl und einige interessante Schmäher für die Bettelkreise unter Arm. Die fährwichtige Gattin wickelt ihn umständlich in etliche Pelze und Schals, als gälte es die Zurückführung für eine Gränland-Expedition.

Ein Jüngling würde sein ganzes Vermögen — vierzig Pfennige — dafür geben, um aus dem gerade eingefrorenen, aber leider schon bombensett hinter dem Kollaben des Zeitungspapiers schummernden Sportblatt rasch noch die neuesten Tips erfragen zu können.

Über der Mann mit dem „Muh-Posten“ bleibt unerbittlich. „Dei war' io wat,“ röhndert der Geltrenge; „nich' arbeiten und vill Geld oabannern! Radert Euch mal, wie ungenetner!“

Und weg ist er . . .

Das schreitende Haus.

Von
Eberhard v. Weittenhiller.

(Nachdruck verboten.)

Als der alte Fischer-Matthes des Nachmittags beim alten, samtabrühligen Haus vorbeikom, das am stillen Gang über dem Flußufer stand, hörte er aus einem offenen Fenster das laute, leisende Schellen einer Frau. Unwillkürlich blieb er stehen und lauschte.

„Wir sind ruiniert! Schon lange sah ich es kommen. Und du allen bist schuld, nur du!“ schallt das Weib. An der Stimme erkannte der Fischer-Matthes die junge Frau des Doktor Gerd. In gleichgültigem Ton kam dessen Antwort. „Ruiniert?“

„Schädel?“ Das müssen wir eben das Haus verkaufen!“ — „Verkaufen? Das Haus?“ Die Stimme der jungen Frau schriele in wilder Abwehr. „Ne, und nimmer! Es ist das Haus meiner Familie, das Erbeit meiner guten Mutter! Ne, und nimmer, Sage ich dir! Eher . . .“ — „Du hast es auf meinen Namen überschreiben lassen!“ höhnte der Doktor. „Es ist mein Eigentum!“ — „Trohbet gehört es mit vor Gott und dem Abenden an meine Eltern!“ freischte die junge Frau im höchsten Disant. „Ich werde es verteidigen wie eine Mutter ihr Junges!“ — Mit häßlichem Weidern engengene ihr Mann:

„Und wenn ich es schon verkauft hätte! Da! Dies!“ — Einige Augenblicke blieb es still. Denn zerrit ein gelender Schrei die Luft: „Ich gehe ins Wasser! Und was mein ist, nehme ich mit!“

Der Fischer-Matthes hatte genug gehört und trötte weiter. Und dachte bei sich: „Ich werde schatzgeben müssen heute Nacht am Strande unten.“ Er weh . . .

Es war eine laute, mondhele Frühlingsnacht. Der Matthes lag vor seiner Fischerhütte auf der kleinen Insel im Fluße, gerade gegenüber dem alten Hause am Gang, und rauchte sein Pfeißchen. Und um zu wart er einen blitzglänzlenden Bild zum Hause empor. Sonderbar genug sah dies im Mondlicht aus.

Der Pfeißchen Giebel mit den Rauchgängen darauf ragte wie der Ram eines Molochs in den nächtlichen Himmel. Die beiden kleinen Türmchen zu beiden Seiten glichen ihnen, in die Länge gestreckten Leuchtschalen. Aus der Mitte des ersten Stadtwertes ragte ein Erker wie eine Flote hervor. Die zwei großen Rundbogenfenster, die ihn flankierten — waren das nicht weitauffgeriffene Augen? Und unter der Nische des Erkers gähnte ein riesiges Maul: das Tor.

Je länger sich der Fischer-Matthes in diese Vorstellung versagte, desto gewisser fühlte er ihm, daß da ein ungeheurer, furchtbarer Kopf aus dem Dunkel des Gartens ragte. Herrgerlich über seine Einbildung zu sein, zu schlafen gehen. Aber er wartete doch auf etwas, auf etwas . . . war mehr? Er konnte die Augen nicht lassen von dem bläulich-leuchtigen Giganten-geißel da oben, als hielt es ihn mit dämonischen Bänden gebannt.

Immer noch harrete er den stillen Gang empor. Sein Pfeißchen war längst ausgegangen. Er wagte nicht, ein neues anzubrennen, um durch die blendende Flamme nichts von dem Mienenpiel zu verlieren, das sich jetzt im Schatten vorüberziehender Wolken auf dem fahlen Anblick da oben zu regen begann. Ganz deutlich sah er, wie es um die großen Augen zude, wie sie sich rührten, daß das Weib sichtbar wurde. Nun senkte sich das Bild über das Licht, und das rechte warf einen leuchtenden Blick auf ihn herüber. Dann löschten beide wieder die Lider auf, und ein kumpfner Glühn brach aus ihren Tiefen. Plötzlich klappte der Mund zu, und ein Paar blauer Lippen glommt in der Weisse des Gesichtes. Der Scheitel des Kopfes rundete sich im Naadthimmel. Ein milbes Glänzen überdeckte ihn. Dunkelsten gleich ging er über reiner Sterne. Und mit einmahl wurde es dem Fischer klar: Frau Gerds Anblick, ins Ungemessene gewachsen, harrete ihn, leuchtend auf schwarzem Grunde, mit tobtraunigen Augen an.

Über täufste er sie? Wieder verzerrten sich die Züge des Gesichtes. Halb schloffen sich die Lider über die Augen, aus denen milchige Weige hervorquollen. Der Scheitel des Kopfes nach glerig in eine behäufte Wolke. Die Ohren wuchsen, lang ausgezogen, wie schwarze, flatternde Fäden in die Höhe. Und nun herit der Mund wieder weit auf, ein dunkles, flackerndes Licht. Ein Loch war es, kein Mund mehr, ein freier Raum, durch den ein ferner Stern funkelte. Die breiten, plumpen Säulen zu beiden Seiten traten scharf ins Licht des Mondes. Was sich daran reiste, verschwand im tiefen Schatten. Wie ungeheuer, wuchrige Fänge sah es aus, die einen bleichen, mundvollen Gigantenohrl trugen, der auf seinem Kumpfe sah. Langsam blinzeln schlupperte die schweren Lider, und die Augen flackernd drohend in unheimlicher Wahn.

Und auf einmal — dem Fischer röhreten sich die Saate zu Berge — hob das rumpellose Ungeheuer seine plumpen Füße. Erst einen, dann den andern. Und brüllte auf. Und verzerrte seine Züge, als rissen sie entzwei. Und schritt langsam den Gang herab, daß die Saate unter. Auf die fampfenen Erde wie Sprün geriet: daß die Schollen des Bodens sich aufeinander aufeinander türmten und Erde und Asche donnernd bebten. Und schritt gerade in der Richtung, wo der Fischer sah, aber den stillen Gang herab dem Fluße zu.

Da erfolh sich im Dunkel einer Wolke das graue Schauspiel. Und kam nicht wieder. Aber des Ungetüms Atem fauchte polternd durch die Finsternis. Dann rauschte und brausste es im Fluß, als wälze sich ein Berg in die Fluten. Gurgelnd und stöhnd hob sich eine riesige Woge über die Ufer und spülte in rasendem Lauf bis zu des Fischers Hüte, daß dieser entsetzt aufsprang und auf den höchsten Punkt der Insel flüchtete. Allmählich erst verzog sich wieder die Flut, und das Brausen erstarb in der lichtlos gewordenen Nacht . . .

Als das erste Dämmern die Dunkelheit durchbraut, sah der Fischer, daß der riesige, furchige Überhang brühen bis zum Gipfel in den Fluß herabgebrochen war.

Das Haus war verschwunden. Schollen und Holz und brauner Schlamm wirbelten in den trägen Wellen des Stromes.

Vom leichtsinnigen Gottfried August Bürger.

Von
Karl Demmel.

(Nachdruck verboten.)

Woher er eigentlich die leichte Ader hatte, ist nicht recht erklärlich, da doch Gottfried August Bürger's Vater sittenstrenger Pfarrer war in Wolmerswende bei Halberstadt. Das Stabesamt im Städtchen verzeichnet seine Geburt in der Schloßkeller nach des Jahres 1747. Schon ein Kuriosum! Und dann folgte ein Unterricht für das Söhnchen, den der Vater selbst im Pfarrbause übernahm, bis der dem Entel gut gewogene Großvater ihn zur Stadtschule nach Wipperflecken brachte. Allerlei „Poeterei“ häufte ja dem „Brausekopf“ schon im Hirn herum; es war seine Keilingsbildung geworden positiver Versehen abhalten. In des Leztes hatte der Pennäler G. A. Bürger ein Epigramm auf den haarbeutete eines Wittfahlers vollbracht — es gab eine lächliche Schlägerei unter den beiden und zum Schluß ließ der junge Dichter noch obenbrein mit einer Züchtigung versehen von der Anstalt.

Großvater war einseitig mit dem fährwichtigen Jungen, der nun beschloffen hatte Theologie zu studieren, half auch abwärts, wo er es nur vermochte. Nebenbei verzog aber der theologische Student seine Dichterei längst nicht, es waren da ehe Freunde Öpengel, Pfeister und Boie, die ihn immer wieder zu neuem Schaffen anregten, da sie ja sein Talent erkannt hatten. Wie zum Unglück bestimmte, war dem jungen Bruder Studiolus in Halle der leichtfertige Professor Kloß in den Weg geschlagen, der den jungen Bürger auf richtige Wege brachte. Es war aber der jungen Bürger, dem Zeßlin einmal wegen dem „Abrigens beredte abhalten.“ In eines Leztes hatte der Pennäler G. A. Bürger ein Epigramm auf den haarbeutete eines Wittfahlers vollbracht — es gab eine lächliche Schlägerei unter den beiden und zum Schluß ließ der junge Dichter noch obenbrein mit einer Züchtigung versehen von der Anstalt.

Großvater war einseitig mit dem fährwichtigen Jungen, der nun beschloffen hatte Theologie zu studieren, half auch abwärts, wo er es nur vermochte. Nebenbei verzog aber der theologische Student seine Dichterei längst nicht, es waren da ehe Freunde Öpengel, Pfeister und Boie, die ihn immer wieder zu neuem Schaffen anregten, da sie ja sein Talent erkannt hatten. Wie zum Unglück bestimmte, war dem jungen Bruder Studiolus in Halle der leichtfertige Professor Kloß in den Weg geschlagen, der den jungen Bürger auf richtige Wege brachte. Es war aber der jungen Bürger, dem Zeßlin einmal wegen dem „Abrigens beredte abhalten.“ In eines Leztes hatte der Pennäler G. A. Bürger ein Epigramm auf den haarbeutete eines Wittfahlers vollbracht — es gab eine lächliche Schlägerei unter den beiden und zum Schluß ließ der junge Dichter noch obenbrein mit einer Züchtigung versehen von der Anstalt.

durch den Tod von dieser leistungstüchtigen Qual erlöste und Bürger darauf seine Molln an den Altar führte. Zu allem diesem kam die große Not, die in seinem Gausland Platz gegriffen hatte. Krantheiten, geringe Einkünfte, der Dichter vernachlässigte sein Amt, ward besorgen noch der Gedicht gestellt, und nach acht Monaten nach der Hochzeit stand ihm auch seine Wolln. So verfolgte den schwindelkräftigen, keinen hageren Menschen das Unglück immerzu.

Einem Dichter fliegen ja betanlich sehr oft Briefe von weiter Hand ins Haus. Und so ein liebes Brieflein kam eines Tages aus dem Schwabensland mit dem behäufigen Müller gemacht und brachte in schönem geteimet Form einen Liebesbrief einer jungen Bachmollwe. Brieflein auf Brieflein folgte; er löste Bürger darüber; aber jult eines Tages fuhr er hinunter nach Stuttgart und ehelichte sein „Schwabensland“. 1786 war seine Wolln gestorben; im Jahre 1792 die dritte Ehe, die die allerunglücklichste war, auch schon wieder geschieden. Monate und Wochen brachte der Dichter, der nun auch schon zum Doktor und Professor, aber ohne Gehalt, von der Universität Göttingen ernannt worden war, wo er nach dem ausgehenden Animmanspolitien über „Metaphisik“ und „Rechtlichen Stil“ las, in seinem Studienzimmer zu. Viele Freunde waren gestorben oder slossen feier. So drückte er die letzten Jahre in feuchter Qual für sich hin. Bürger gelang nur in seine fährwichtigen Gedanken, unter denen er so fähne Rale sah. Dazu kam, daß Schüler zu vertrieben über seine literarischen Ergänzungen schrieb: „Ihm fehle der durch aus ideale Begriff von Liebe und Schönheit.“ Das scherte ihm den letzten Rest Freunde weg.

Drüben in Frankreich brauchte im Jahre 1794 die wilde Revolution durch die Straßen der Städte, — er aber starb in diesem Jahre. Eines seiner letzten Worte war: „Meiner Palmen Reime haben, eines besseren Kenges wert.“ Im Jahre 1773, als 25jähriger Südtamer, hatte er einst die Verse nebergeschrieben:

„Morgen liebe, was auch nimmer.
Noch geliebet hat sunor!
Was geliebet hat längst und immer:
Lieb auf ewig nach wie vor.“

Vom Ursprung unserer Redensarten.

Ein Kapitel aus der Muttersprache.

Das Bestreben, den Ursprung und die Ableitung des eigenen Wortschates kennen zu lernen, ist in der Gegenwart in erhöhtem Maße vorhanden und beschränkt sich nicht mehr auf die Kreise der Sprachgelehrten. Aber da meint, die Muttersprache völlig zu beherrschen, wenn sie jenseit nur oberflächlich und ungenau. Unsere Muttersprache haben wir nicht wie andere fremde Sprachen mählig studiert; die Muttersprache wird mit uns geboren, sie lebt mit uns und in uns. Der historische Ursprung der Wörter allerdings, der eigentliche und erste Sinn vieler Redensarten bleibt uns daher häufig unbekannt.

Die Wendung: „Das kommt mir so fremd vor wie die bähmische Dörfer“ ist uns allen geläufig; aber wie kam sie zustande? Sie stammt aus der Zeit her, da Böhmen im Jahre 1486 so sehr verarmt wurde, daß oft weit und breit kein Dorf zu sehen war. „Sich was nicht mach'en“ — mer weiß hier eine Erklärung? Dieser Ausdruck hat Bezug auf die Jagd mit den Fräulen; nach der Manier wird der Vogel wieder zum Jagen tüchtig. Gerade Ausdrücke aus der Aullerprache werden vielfach nicht mehr verstanden; im „Bullenger“ steht der faule Lorenz, im „Dum mex ichan“ der dumme Johann, im „Räpe“ der Kuppreit. „Schäuel“ ist ein jüdisch-rabbinisches Wort und bedeutet „Lamm“; von dem tschechisch-hebräischen „schafel“ (gering) kommt unser „schafel“. Das Tschechisch und Tschech des gleichen Stammes sind, wird vielfach mit Unrecht vermutet. Tschech bezeichnete früher in Bayern einen ungarischen Soldaten und leitet sich ab von dem ungarischen „Tsch“ Fühlhülle. „Tschap“ breitfahrig. Der „Tschep“ oder „Tschepel“ begegnet ist bei ungeschickte „Dirfeler“ und bedeutet genau das gleiche wie „Kaffee“. Kaffee kommt von dem hebräischen Kassar (Dorf). Kassar als hat nichts mit „weiß“ zu tun, sondern ist zusammengesetzt aus weiß, kühnig mit der Note „S“; die Note hatte früher nicht die heutige Bedeutung; „Bioter“ bezüchelte im Griechischen ursprünglich einen Bräudmann, ein Mann, der ein Eigenhebe führt, dann Sonberling, Narr. Interessant ist es, zu sehen, daß vielfach ganz gebräuchliche Redensarten mißverstanden oder nur halb verstanden werden: Die Wendung „mit Kind und Kegel“ bedeutet mit eufeligen und unehelichen Kindern. Der Ausdruck hat im Laufe der Zeit allerdings seine ursprüngliche Bedeutung verloren; man will heute damit ausdrücken, daß man mit der ganzen Sippe, mit allen feinen Leuten etwas unternimmt. Der Begriff „fändlich-fittlich“ hatte ursprünglich nichts mit Moralität zu tun, sondern wurde in dem Sinne gebraucht, wie „Bandschiffte, Bandschiffe“, „Bandschiffte hat Bandschiffte“. Das Sprichwort „Wer zu erlich kommt, mah' zu erlich“ hatte nie etwas mit Mäher und Mähle zu tun, sondern bedeutete: Wer zuerst kommt, rebet zuerst (er soll zuerst zum Richter gehört werden). Daher bedeutete denn auch das Rechtspruchwort: „Ermal ist einmal“ ursprünglich: „Eine Rale ist keine Rale!“ Dies war der erste und gute Sinn der Redensart, die jetzt in ihrer tüchtigsten und verwerflichsten Bedeutung im Munde jeden Platztopfes ist.

Die Wendung: „Das kommt mir so fremd vor wie die bähmische Dörfer“ ist uns allen geläufig; aber wie kam sie zustande? Sie stammt aus der Zeit her, da Böhmen im Jahre 1486 so sehr verarmt wurde, daß oft weit und breit kein Dorf zu sehen war. „Sich was nicht mach'en“ — mer weiß hier eine Erklärung? Dieser Ausdruck hat Bezug auf die Jagd mit den Fräulen; nach der Manier wird der Vogel wieder zum Jagen tüchtig. Gerade Ausdrücke aus der Aullerprache werden vielfach nicht mehr verstanden; im „Bullenger“ steht der faule Lorenz, im „Dum mex ichan“ der dumme Johann, im „Räpe“ der Kuppreit. „Schäuel“ ist ein jüdisch-rabbinisches Wort und bedeutet „Lamm“; von dem tschechisch-hebräischen „schafel“ (gering) kommt unser „schafel“. Das Tschechisch und Tschech des gleichen Stammes sind, wird vielfach mit Unrecht vermutet. Tschech bezeichnete früher in Bayern einen ungarischen Soldaten und leitet sich ab von dem ungarischen „Tsch“ Fühlhülle. „Tschap“ breitfahrig. Der „Tschep“ oder „Tschepel“ begegnet ist bei ungeschickte „Dirfeler“ und bedeutet genau das gleiche wie „Kaffee“. Kaffee kommt von dem hebräischen Kassar (Dorf). Kassar als hat nichts mit „weiß“ zu tun, sondern ist zusammengesetzt aus weiß, kühnig mit der Note „S“; die Note hatte früher nicht die heutige Bedeutung; „Bioter“ bezüchelte im Griechischen ursprünglich einen Bräudmann, ein Mann, der ein Eigenhebe führt, dann Sonberling, Narr. Interessant ist es, zu sehen, daß vielfach ganz gebräuchliche Redensarten mißverstanden oder nur halb verstanden werden: Die Wendung „mit Kind und Kegel“ bedeutet mit eufeligen und unehelichen Kindern. Der Ausdruck hat im Laufe der Zeit allerdings seine ursprüngliche Bedeutung verloren; man will heute damit ausdrücken, daß man mit der ganzen Sippe, mit allen feinen Leuten etwas unternimmt. Der Begriff „fändlich-fittlich“ hatte ursprünglich nichts mit Moralität zu tun, sondern wurde in dem Sinne gebraucht, wie „Bandschiffte, Bandschiffe“, „Bandschiffte hat Bandschiffte“. Das Sprichwort „Wer zu erlich kommt, mah' zu erlich“ hatte nie etwas mit Mäher und Mähle zu tun, sondern bedeutete: Wer zuerst kommt, rebet zuerst (er soll zuerst zum Richter gehört werden). Daher bedeutete denn auch das Rechtspruchwort: „Ermal ist einmal“ ursprünglich: „Eine Rale ist keine Rale!“ Dies war der erste und gute Sinn der Redensart, die jetzt in ihrer tüchtigsten und verwerflichsten Bedeutung im Munde jeden Platztopfes ist.

Bunte Zeitung.

Schwedische Humor. (Wenn man zu schlo zu ist). Ein junger Mann rante auf dem Bahnhofsplatz hin und her, um einen bequemen Platz in dem Zug zu finden, den er oben abgehen sollte. Aber alles war besetzt, und so nahm der junge Herr eine wichtige Miene an, ging zum letzten Wagen und schrie mit Stentorstimme:

„Alles aussteigen, der Wagen wird abgehängt!“ Das gab einen fährwichtigen Lärm unter den Fahrgästen, die aufsprangen und ihr Gepäd zusammenrafften, um hinaus und in ein anders Weib zu kommen. Der junge Mann lachte wie ein glückliches Kind und machte es sich recht bequem. „Ja, ja, io ist es, wenn man flug ist. Es ist wirklich schön, daß man io schlaf geboren ist. Wenn nur der Zug jään abginge.“

Als er eine Weile gewartet hatte, kam der Bahnhofsweiser herein und fragte: „Sie sind wohl der schlaue Herr, der bei Waggung, wie meist genannt hat, daß der Wagen abgehängt wurde?“ „Ja, richtig,“ antwortete der Schalkkopf lachend. „So, io“ grinte der Vorsteher. „Ein Beamter hat Sie rufen hören, und da er glaubte, Sie gehörten zur Aufsicht, io hat er einfach den Wagen abgehängt!“